

Zeitschrift:	Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber:	Hochparterre
Band:	22 (2009)
Heft:	[10]: Aaraus urbane Blüte : kleine Stadt mit grosser Zukunft
 Artikel:	Ein Gesicht für eine Mittelstadt : Benedikt Loderer im Gespräch mit vier Politikern
Autor:	Loderer, Benedikt / Jäggi, Regina / Guignard, Marcel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-123860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN GESICHT FÜR EINE MITTELSTADT

Vier Politiker im Gespräch um die Zukunft der Agglomeration im Mittelland.

Text: Benedikt Loderer, Fotos: Tres Camenzind

Die Fusion der Gemeinden Aarau und Rohr 2010 ist beschlossen. Ist das der erste Schritt zu einem «Grossaarau»? **Regina Jäggi:** Es geht in diese Richtung, davon bin ich überzeugt. Jemand musste den Anfang machen. Es ist wie damals in Zürich mit Seebach und Oerlikon. Doch in unserer Region muss man bedenken, dass alle Gemeinden ihre Eigenheiten haben und historisch zur Eigenständigkeit gewachsen sind. Man sollte berücksichtigen, dass bei einer Fusion die Gemeinden ein Stück Eigenständigkeit abgeben müssen. Die Widerstände haben wir bei der Fusion dank steter Information überwinden können, wir haben positive Erfahrungen gemacht.

Warum braucht es ein grösseres Aarau? Bis jetzt hat doch alles funktioniert. **Marcel Guignard:** Das ist etwas übertrieben. Zunehmend wirken sich die politischen Entscheide einer Gemeinde auch auf die Nachbarn aus, darum macht es Sinn, wenn die demokratische Verantwortung mit dem Siedlungs- und Wirtschaftsraum übereinstimmt.

Sie sagen politische Entscheide, was meinen Sie damit? **Marcel Guignard:** Endlich sind wir soweit, dass wir einen neuen Bahnhof erhalten, der kostet die Stadt Aarau rund dreissig Millionen Franken. Das ist aber nicht nur der Bahnhof der Aarauer, es ist auch der Bahnhof der Buchser, der Suhrer, der Rohrer, der Erlinsbacher und der Küttiger. Sie schauen uns zu. Gleichzeitig werden aber von gewissen Nachbargemeinden mitunter Forderungen geltend gemacht: Wenn zum Beispiel Entwicklungen auf dem Stadtgebiet, die auch im regionalen Interesse liegen, zu Mehrverkehr auf ihrem eigenen Boden führen. Das kann soweit gehen, dass erwartet wird, dass die Stadt in der betreffenden Nachbargemeinde eine Erschliessungsstrasse mitzufinanzieren hat.

ÜBER DIE GEMEINDEGRENZEN HINAUS Wie sieht das aus der Perspektive des Kantons aus? Sind nicht die kleinen Gemeinden einfacher zu regieren als die grossen? **Thomas Pfisterer:** Der Aargau spürt die Entwicklung wie kaum ein anderer Kanton in der Schweiz. Einerseits verliert die Verankerung im Dorf an Substanz. Andererseits verlangen die heute mobileren Leute mehr vom Staat. Sie wollen einen Superbahnhof und Schulen auf einem höheren Niveau als früher. Darum sind die Gemeinden stärker gefordert und müssen über die Gemeindegrenzen hinausgreifen. Der

«Aarau muss Signale setzen und im Kanton und im Bund mehr Gewicht erhalten.»

Kanton Aargau hat schon anfangs der Neunzigerjahre eine intensive Zusammenarbeit mit Zürich gesucht. Wir schufen die PAZ, die Plattform Aargau/Zürich, ein einfacher, pragmatischer Weg, um die Probleme im Limmat- und im Reusstal anzupacken. Dasselbe haben wir mit der PASO mit Solothurn auf die Beine gestellt. Zwar ist das Vorgängerprojekt Arolfingen unterdessen gestorben, aber heute ist die Zusammenarbeit zwischen Aarau, Olten und Zofingen unter dem Namen Netzstadt AareLand intensiver denn je. Es geht um die Aufgabenerfüllung in einem Raum, in dem sich die Leute nicht mehr um die Kantons- und Gemeindegrenzen kümmern.

Das neue Stichwort heisst «der funktionale Raum». Ist «Grossaarau» in den Augen des Bundesamts für Raumentwicklung ein funktionaler Raum? **Georg Tobler:** Man muss die verschiedenen Ebenen auseinanderhalten. Zuerst die regionale: Die verschiedenen Gemeinden rund um Aarau, mit denen eine engere Zusammenarbeit oder Fusion nötig ist, weil die Beziehungen so eng sind. Dann die Ebene der Netzstadt AareLand mit Aarau, Olten und Zofingen, bei der es um Verkehrsbeziehungen und deren Abstimmung mit der Siedlungsentwicklung geht, die die Kantonsgrenzen überschreiten. Schliesslich noch die Ebene Metropolitanraum. Welche Position hat Aarau in den Metropolitanräumen Zürich und Basel? Dafür gibt es den Ausdruck «mitten drin und am Rande von überall». Das ruft nach Kooperation in verschiedene Richtungen.

Einverstanden, nur, was bedeutet der funktionale Raum für Aarau? **Georg Tobler:** Aarau ist der Kern seines funktionalen Raumes mit den üblichen Aufgaben einer Kernstadt. Und hier ist klar: entweder Zusammenarbeit oder Fusion. Ohne kommt man nicht weiter.

Wir sind doch längst soweit. Stichwort Konkordate, die Zusammenarbeit unter den Gemeinden ist doch schon eingerichtet. Genügt das nicht mehr? **Regina Jäggi:** Meine Erfahrung zeigt, dass Zusammenschlüsse zwingend sind. Die bisherige Zusammenarbeit hat das Ganze erschwert, weil jedes Mal Verträge abgeschlossen werden müssen, was immer sehr lange dauert. Nach der Fusion entsteht eine rechtliche Einheit, die schneller und gezielter handlungsfähig ist. **Marcel Guignard:** Es gibt auch andere Formen der Zusammenarbeit, und die werden immer noch genutzt. Wenn aber ein A-la-carte-System be-

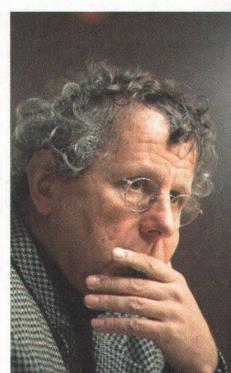
steht, dann führt es zur Unübersichtlichkeit. Mit der einen Gemeinde spannt man vertraglich im Zivilschutz, mit der zweiten in der Feuerwehr, mit der dritten im Polizeibereich zusammen oder es werden Zweckverbände gegründet, in denen oft die demokratische Kontrolle ausgehebelt wird. Kurz: Am Schluss entsteht ein Gewirr, das der Bürger nicht mehr durchschaut. Die Fusion hingegen sorgt für politische Flurbereinigung und schafft demokratische Legitimation.

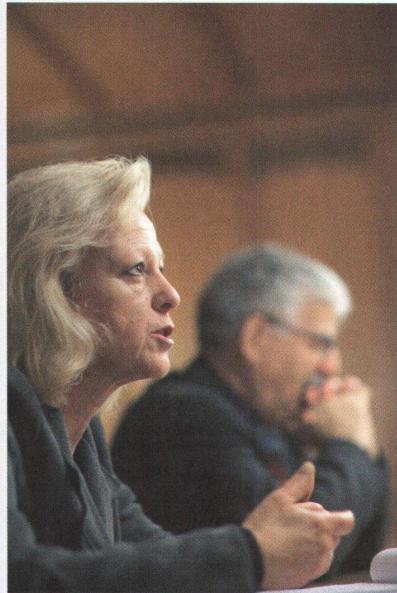
FUSION BELOHNEN

Fusionswillig sind allerdings nur Gemeinden, deren Kassen leer sind.

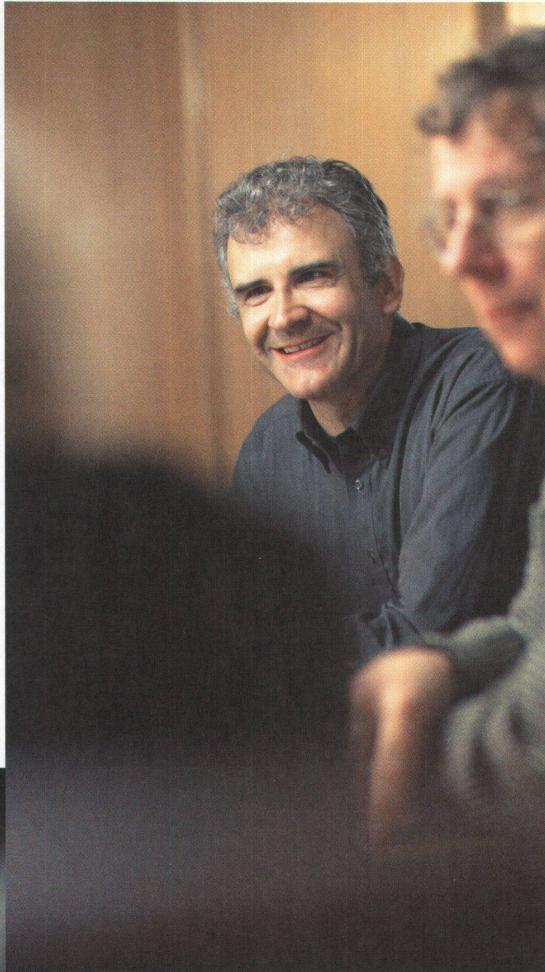
Marcel Guignard: Bei einer Fusion kommen manchmal ungleiche Partner zusammen. Das erste Paket der Gemeindereform Aargau, das im Kantonsrat 2009 verabschiedet wurde, versucht, finanzielle Fusionshemmnisse durch ein Anreizsystem zu ersetzen. Damit soll erreicht werden, dass die, die sich im höheren Interesse zusammenfinden, «belohnt» werden, oder jedenfalls nicht schlechter fahren, als wenn sie den mit Nachteilen verbundenen Alleingang fortsetzen würden.

>Benedikt Loderer, der Fragensteller und Zuhörer.

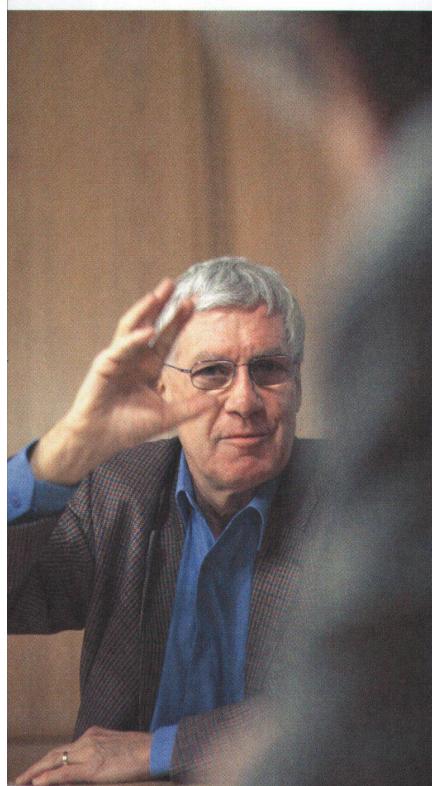




^Regina Jäggi: «Zusammenschlüsse sind zwingend.»

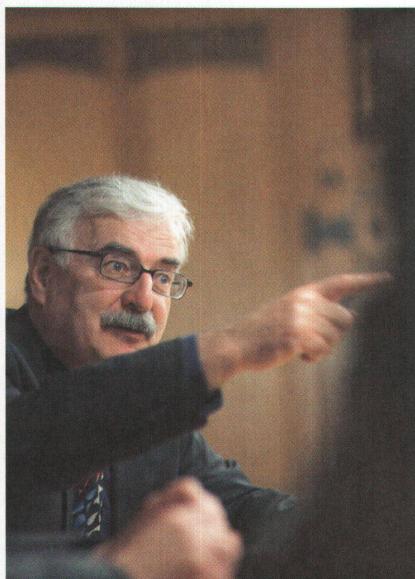


>Georg Tobler: «Zusammenarbeit und Fusion nicht gegeneinander ausspielen.»



^Thomas Pfisterer: «Aarau hat auf Bundesebene zu wenig Gewicht.»

✓Marcel Guignard: «Die Landschaft ist das Rückgrat, welches das «AareLand» zusammenhält.»



Funktioniert das kantonale Programm?

Thomas Pfisterer: Das kann noch niemand sagen. Doch gesamtschweizerisch reden die Zahlen eine klare Sprache. Seit 2000 hat die Zahl der Gemeinden um 263 abgenommen, fast zehn Prozent von total 2800, das ist enorm. Zentral sind Demokratie und Effizienz. Die bisherige Form der Zusammenarbeit findet dort ihre Grenzen, wo man nicht mehr weiß, wer was entscheidet, wo die Transparenz fehlt. Dann dort, wo es ein Durcheinander gibt, sodass man die Aufgaben nicht mehr effizient lösen kann.

Georg Tobler: In den funktionalen Räumen sollte man Zusammenarbeit und Fusion nicht gegeneinander ausspielen. Das ist kein Entweder-oder, sondern eine Ergänzung. Es gibt funktionale Räume, die sind zu gross, um alle ihre Gemeinden zu fusionieren. Einzelne Gemeinden können es trotzdem, was die Zusammenarbeit in der Agglomeration erleichtert, weil es nun weniger Akteure hat.

Thomas Pfisterer: Es gibt wenig Räume in der Schweiz, die so kleine Kerngemeinden haben und so stark zusammenhängen wie im Netzwerk AareLand. Es herrscht ein Übergewicht an Zusammenarbeit und ein Untergewicht an Substanz. Die Leute, die in Aarau wohnen, und die, die in Aarau arbeiten. Das Verhältnis ist völlig disproportioniert. Eine Folge ist, dass Aarau auf Bundesebene zu wenig Gewicht hat, denn dort zählt nur die Anzahl Einwohner. Der Bund hält Aarau für eine Kleinstadt und sieht nicht, dass Aarau die Aufgaben einer Mittelstadt übernimmt.

GEMEINSAME IDENTITÄT SCHAFFEN Welche Rolle spielt das Agglomerationsprogramm, das Aarau selbstverständlich auch hat? Georg Tobler: Das Agglomerationsprogramm, das vorliegt, bewegt sich auf der Ebene der kantonsüberschreitenden Zusammenarbeit Aarau, Olten, Zofingen. Allerdings hat der Bund nicht nur die Quantitäten der Kernstädte angeschaut, sondern die des gesamten Raums. Wenn die zentralen Akteure fusionieren, wird die Zusammenarbeit einfacher, denn sie reden dann nur mit einer, dafür einer kräftigen Stimme.

Welchen Stellenwert hat das Agglomerationsprogramm für die Gemeinden? Marcel Guignard: Es verhilft uns zu Bundesgeldern. Geld gibt es für Verkehrsbauten, die auf die Siedlungsentwicklung abgestimmt sind. Doch in der Netzstadt AareLand geht es nicht bloss um die Subventionen. Es ist mehr. Das Agglomerationsprogramm dient als Basis, auf der man aufbauen kann. Wir gehen vom Verkehr und der Siedlung aus und versuchen nun, unseren tripolaren Raum weiterzuentwickeln. Wir haben ja nicht eine zentrale Kernstadt mit ihrem Umland, sondern drei Kleinstädte mit Umland und individuellen Eigenständigkeiten. Alle drei aber wissen, nur wenn sie zusammenarbeiten, werden sie nicht aufgesogen von den Grossräumen Zürich, Basel oder Luzern. Wir versuchen deshalb, für die Netzstadt AareLand ein Bewusstsein zu schaffen. Was hält >>

6//7 // GESPRÄCH

» uns denn zusammen? Die Landschaft. Sie ist das Rückgrat. Wir haben darum einen Kulturführer AareLand herausgegeben und mit Unterstützung des Bundes die Projekte «Schachenpark» zwischen Aarau und Olten und «Wiggerpark» bei Zofingen-Aarburg-Olten lanciert. Dies soll zur Stärkung der gemeinsamen Identität beitragen.

Die drei Städte gehen voran, die kleineren Gemeinden zögern. Identität tönt gut, nur wie erklären Sie das den Leuten? Regina Jäggi: Es braucht eben etwas Zeit, über die Grenzen der Gemeinde hinauszudenken. Zuweilen habe ich den Eindruck, dass die Bewohner weiter sind als die Exekutive. Man muss den Puls der Leute spüren, die sind unterdessen soweit, dass sie gerade mit dem Projekt AareLand den Zusammenhang wahrnehmen. Im Gespräch mit der Bevölkerung stelle ich fest, dass sie überzeugt sind, dass der Zusammenschluss kommen muss und man die Grenzen nicht mehr so scharf ziehen darf. Denn unterdessen sind alle ringsum mit Aarau verschmolzen, ob man es nun wahrhaben will oder nicht.

Georg Tobler: Die Netzstadt AareLand zeigt exemplarisch, wie die Zusammenarbeit schrittweise aufgebaut werden kann. Die drei Stadtpräsidenten gehen voran und versuchen jetzt, über konkrete Projekte die nahen Gemeinden ins Boot zu holen. Thomas Pfisterer: Man kann den Leuten erklären, dass die Aufgaben nur so lösbar sind. Der Bahnhof steht nun einmal in Aarau, ist aber eine regionale Aufgabe. Wenn die Gemeinden Einfluss auf den Bau, den Betrieb und die Anbindung haben wollen, so müssen sie demokratisch mitspielen können. Doch dann müssen sie auch mitzählen. Die drei wirken zusammen: Aufgabe, Mitsprache und Finanzierung. Nur eine Fusion bringt diese drei Elemente zusammen. Demokratie ist nur bei einer Fusion ganz gesichert.

DAS HEFT SELBST IN DIE HAND NEHMEN

Stimmt der Eindruck, dass ohne Bundesgeld nichts passiert? Marcel Guignard: Die Agglomerationsprojekte sind auch Bundesprojekte, denn der Bund ist darauf angewiesen, dass sie funktionieren. Der Bund schenkt nichts, sondern unterstützt nur Projekte, die die Gemeinden und die Kantone überfordern, aber aus nationaler Sicht nötig sind, Strassen und Eisenbahnen zum Beispiel. In die Zusammenarbeit der Gemeinden greift der Bund ja gar nie ein. Hier müssen die Bürger das Heft selbst in die Hand nehmen. Und ich stelle fest, dass viele Leute sehr wohl über ihre Gemeindegrenzen hinausdenken, weil sie auch grenzüberschreitend leben.

Doch ist die Fusion kein Allheilmittel. Sind aber die Gegebenheiten so, dass die Aufgaben, die Finanzierung, die demokratischen Mitwirkungsrechte und die Verantwortung eine Einheit bilden sollten, macht Fusion Sinn. Das ist im Raum Aarau eigentlich der Fall. Die Agglomerationsgemeinden sind siedlungsmässig, wirtschaftlich und kulturell aufs Engste untereinander und mit

der Kernstadt verbunden. Hier stellt sich daher durchaus die Frage der Zweckmässigkeit der Fusion. Die historischen Grenzen sind überholt.

Thomas Pfisterer: Es braucht beides. Die grösseren funktionalen Räume, aber auch die kleinen, jene, wo die Leute den Miststock noch kennen. Wir müssen Effizienz bieten, aber auch Heimat vermitteln können. Wir leben in der grossen Welt, aber wir brauchen einen Ort, wo wir zu Hause sind.

Georg Tobler: Zurück zum Bundesgeld. Wo der Wille zur Zusammenarbeit schon vorhanden war, hat das Bundesgeld einen zusätzlichen Impuls gegeben, endlich einen Schritt weiterzukommen. Es wurde deutlich, wer nur Bundesgeld abholen wollte und wer im Innern von seinen Projekten überzeugt war. Doch auch bei den Trittbrettfahrern kam es vor, dass sie im Laufe des Prozesses die Vorteile einer Zusammenarbeit erkannten.

DAS ZENTRUM DES MITTELLANDES Immer wenn das Wunderwort Identität auftaucht, ist es ein Zeichen dafür, dass sie fehlt. Ist Aarau der westliche Rand von Zürich, der Südzipfel Basels oder das Zentrum des Mittellandes? Marcel Guignard: Wir befinden uns tatsächlich in einem Spannungsfeld. Im Vergleich zu Zürich, Basel oder auch Bern spielen wir in einer anderen Liga, eine Stufe tiefer, das ist eine Tatsache. Doch hier wollen wir eine wichtige Rolle spielen und das schaffen wir nicht allein. Zusammen mit Olten und Zofingen können wir uns da besser positionieren. Ein Beispiel nur: Schreibt die NZZ etwas über Baden, so steht das im Bund «Zürich und Region», wenn die NZZ über Aarau berichtet, ist es im Bund «Schweiz» platziert. Zürich betrachtet Baden offenbar als zu seinem unmittelbaren Einzugsgebiet gehörend, quasi als Vorort. Aarau und dem AareLand hingegen wird Eigenständigkeit zuerkannt. Diese wollen wir im Verbund mit Zofingen und Olten ausbauen.

Thomas Pfisterer: Man muss das aus kantonaler Sicht betrachten, nicht nur aus städtischer. Die beiden Basel zusammen sind nicht so gross wie der Aargau und haben auch weniger Wirtschaftskraft. Wenn es gelingt, Aarau, Olten und Zofingen zu verbinden, dann sind wir stark, nur dann. Wir dürfen bescheiden darauf hinweisen: Der Aargau ist das Zentrum des deutschschweizerischen Mittellandes und darum herum hat es noch ein paar grössere Dörfer wie Zürich, Basel oder Bern. Mit denen kommen wir recht gut aus, aber auch sie sind im Grunde genommen zu klein. Also müssen wir alle zusammenarbeiten.

Regina Jäggi: Ich denke auch, dass man Signale setzen muss und Aarau wird das auch können. Mit dem Grösserwerden wird Aarau im Kanton und im Bund mehr Gewicht erhalten.

Früher waren Sie eine Rohrerin, sind Sie nach der Fusion nun eine Aarauerin? Regina Jäggi: Nein, ich werde immer eine Rohrerin bleiben, weil mein Herz nach Rohr gehört. Aber das Herz allein, ohne Körper – und dieser ist «Aarau» –, kann nicht leben.

GLOSSAR

>Agglomeration: Zusammenhängendes Gebiet mehrerer urbanen Gemeinden mit insgesamt mindestens 20 000 Einwohnern; es besteht aus einer Kernstadt, Kernzonengemeinden und weiteren funktional angeschlossenen Gemeinden.

>Agglomerationsprogramm: Das Agglomerationsprogramm ist ein Planungsinstrument, das die Koordination bereichsübergreifender Themen innerhalb einer Agglomeration ermöglicht. Es stützt sich auf die horizontale (zwischen Partnern innerhalb der Agglomeration) und die vertikale Zusammenarbeit (Bund-Kanton-Aggloeration). Damit soll die Koordination der Projekte und ihre Umsetzung in den Agglomerationen sicher gestellt werden.

>Kernstadt: Kernstadt bezeichnet das Stadtgebiet des zentralen Ortes einer Stadtregion. Die Kernstadt erbringt wichtige Dienstleistungen für die ganze Stadtregion. Im Gegensatz dazu stehen die Agglomerationsgemeinden.

>Funktionaler Raum: Er zeichnet sich dadurch aus, dass darin die administrativen Grenzen im Alltag der Bewohner und der Wirtschaft keine Rolle mehr spielen. Daraus ergeben sich enge Verflechtungen zwischen den Gemeinden dieses Raums; seine Probleme können nicht mehr innerhalb einer Gemeindegrenze gelöst werden. Der Kreis derjenigen, die eine Dienstleistung nutzen, ist nicht mehr deckungsgleich mit denjenigen, die sie finanzieren oder darüber entscheiden.

DIE GESPRÄCHSBETEILIGTEN

>Regina Jäggi, Gemeindeammann von Rohr bis zur Fusion mit Aarau 2010, Kauffrau, Inhaberin eines Kosmetik-Studios.

>Marcel Guignard, Stadtammann von Aarau, Präsident des Planungsverbandes der Region Aarau, Grossrat, Präsident des Schweizerischen Städteverbandes

>Thomas Pfisterer, Fürsprecher, ehemaliger Ständerat des Kantons Aargau, alt Regierungsrat, ehemaliger Bundesrichter.

>Georg Tobler, Rechtsanwalt, Raumplaner, Leiter der Agglomerationspolitik im Bundesamt für Raum entwicklung